



Geschwister.

Roman von **Martin Bauer.**

(6. Fortsetzung)

(Nächstes verboten.)

Unerwartet genug mußte Hegemann nach und nach die Bemerkung machen, daß sich Lie auf vorteilhafte Weise von ihren zahlreichen Vorgängerinnen unterschied. Da gab es kein unangebrachtes Lachen, Schwätzen oder Blickewechseln. Lie war immer ernst und still, ungefragt sprach sie nie, und ihre Arbeit tat sie emsig, ohne rechts oder links zu sehen. Es war beinahe erstaunlich, wie schnell sie ihre anfängliche Unsicherheit und Angehässigkeit überwand, wie es ihr gelang, sich einzuarbeiten.

Hegemann wäre entsetzt über diese Leistungen zufrieden gewesen, hätte sich das mit seinen Grundrissen vertragen. Wenigstens war er aber gerecht genug, auf eine Anfrage des Chefs, wie das neue Fräulein sich anlasse, den Bescheid zu geben: „Es macht sich.“ Da ihm das selber gar zu dürftig klang, setzte er verdrossen hinzu: „Mehr ist die Kleine schon wert, als die Frauenzimmer alle insgesammt, die wir bisher hier hatten. Wenigstens macht sie keinen überflüssigen Lärm und kann den Mund halten.“

Das war an sich ein überraschend günstiges Urteil, und es wäre wohl nur natürlich gewesen, wenn er sein Betragen Lie gegenüber nun auch ein wenig zur Milde herabgestimmt hätte. Aber nichts dergleichen geschah, ganz im Gegenteil. Je freundlicher, ganz wider seinen Willen, seine Gedanken über das stille, blasse Kind wurden, je jährender und härteiger gab er sich nach außen. Es war, als schäme er sich seiner Schwäche, und Lie selbst durfte zu allerletzt etwas davon merken.

Mit dem Justizrat selbst kam Lie nicht viel in Berührung. Gelegentlich diktierte er ihr einmal etwas,

das sie dann stenographisch festhalten mußte, um es später sorgfältig mittels der Maschine abzuschreiben. Er war ein vielbeschäftigter Mann, dessen Zeit Geld war. Vermutlich aus diesem Grunde pflegte er so schnell zu diktieren, daß Lie halb starb vor Angst, sie könne ihm nicht folgen. Seine Unzufriedenheit erregen und entlassen werden.

Aus lauter Mangelhaftigkeit bemerkte sie es gar nicht, daß die Augen hinter den schwarzen Brillengläsern sie gar nicht unfreundlich betrachteten, und so verlebte sie im Grunde bange, freudlose Wochen in dem düsteren Hinterzimmer, und der Segen der Arbeit, die da befähigt sein soll, das Leben süß zu machen, ging ihr nicht so ganz auf.

Aber Lie besaß sich nie, obgleich das Ehepaar Schulze ihr jederzeit ein bereitwilliges Ohr geliehen hätte. Beide hatten Lie sie gewonnen, betrachteten sie nachgerade fast wie ihr Pflegekind, und es wurmte sie, daß die Kleine bei fremden Leuten dem Erwerb nachging. Das hatte das Pflegekind des Herrn Kenners Schulze denn doch nicht nötig. Da die eigene Tochter verheiratet war, warum sollte man sich nicht ein Wahlstöckerchen nehmen?

Beide Alten lauerten nur auf eine Gelegenheit, um mit dem Vorschlag herauszu-plätzen, den ganzen Krampel an den Nagel zu hängen, um hinfort nur noch die Rolle des verwöhnten Haustöckerchens zu spielen. Leider trat eine solche Gelegenheit nicht ein, denn, wie geiaht, Lie schien zufrieden, sie besaß sich nie.

Die Zeit vergeht, wie auf bleiernem Sohlen für die einen, wie mit Windesflügeln für die anderen. Sie führt große, kleine, zuweilen auch gar keine Veränderungen mit sich.

In das Mannheimerische Haus, dem Horienje noch immer angehörte, war der älteste Sohn wieder einmal heimgekehrt. Arved Mannheimer war lange auf Reisen gewesen, er hatte die halbe Welt gesehen, wie er gern zu sagen pflegte, wobei er die Achseln auf ganz eigentümliche Weise hochzog.

Er hatte eine Menge Geld ausgegeben, selbst sein toleranter Erzeuger hatte bedenktlich den Kopf geschüttelt, während Thilo, der es stets auf irgendeine Weise ermöglichte, den Geldverbrauch des



Hofphotogr. C. Pfetscher, Wien.

Zum 85jährigen Geburtstag Kaiser Franz Joseph I. am 18. August 1915.

Der greise Herrscher der österreichisch-ungarischen Monarchie, unseres treuen Bundesstaates, wurde am 18. August 1830 in Schönbrunn geboren und folgte am 2. Dezember 1848 seinem Heim Kaiser Ferdinand I. auf den Thron.

Bruders zu überwachen, in ohnmächtiger Wut mit den Fäusten knirschte. Arved socht das nicht an, er tat, was er wollte; auf die Gemütsstimmung seines Bruders nahm er keine Rücksicht.

Thilo war in seinen Augen ein armer Burche, den man nicht für voll zu nehmen brauchte. Sein Arbeitseifer sowie seine Sparsamkeit waren törichte Marotten, und er hatte sich für den Verkehr mit ihm einen Ton zurechtgemacht, den er selbst für freundliche Nachsicht hielt, der aber im Grunde spöttische Ueberlegenheit war, von Thilo auch richtig gewürdigt wurde und seine Erbitterung gegen den bevorzugten Bruder noch bedeutend verschärfte.

Seitdem über Thilo die Leidenschaft für Horstje gekommen war, kam ihm erst seine äußere Mißgestalt recht zum Bewußtsein. Er litt darunter und begann eitel zu werden. Er legte jetzt ungemeinen Wert auf seine Kleidung, versuchte die verschiedensten Haarrachten und pflegte seinen dünnen, faserigen, fahlblonden Schnurrbart mit einer Singsang, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre.

Mit verzehrendem Neid betrachtete er Arveds elegante Gestalt. Er hatte sich einen gewissen weltmännischen Schliff von seinen Reizen mitgebracht und trug seine Kleidung nach außereuropäischer Art. Die Fäden, die sich von Horstje zu Manfred von Kottwitz lange schon hinüberspannen, hatte Thilo noch nicht bemerkt; aber kaum stellte Arved seine Füße wieder unter den väterlichen Tisch, als auch sofort in seinem Innern heiße, wilde Eifersucht ihr Schlangenhaupt emporreckte.

Von brüderlicher Liebe war in Thilos Herzen keine Spur zu finden, freis hatte er Arved beneidet, ihm den Lebensgenuß mißgönnt, zu dem dessen ganze Art ihn rief. Dabei versüßte es ihm nichts, daß ihm genau daselbe geboten wurde, wenn es ihm nur beliebte, danach zu greifen. Er pflegte Arved für sich stets nur den Lagedieb zu nennen, der keine andere Kunstfertigkeit verstand, als mit Eleganz und Geismad das Geld auszugeben, das andere Leute verdienten.

Das höchste literarische Betätigung Arveds galt in Thilos Schätzung so gut wie nichts. Die paar Feuilletonartikeln — du lieber Gott! Vergleichen bringt heutzutage jeder fertig, der die Gymnasialklassen abgeruchst hat, noch dazu einer, der sich so viel in der Welt umgesehen hatte wie sein vielgeliebtes Brüberlein.

Die großen Pläne, mit denen Arved sich trug, belädete Thilo einfach. Er war jeden Augenblick dazu bereit, seinen Kopf daranzusetzen, daß Arveds Name niemals einen bevorzugten Platz in Deutschlands Schriftstellerwelt einzunehmen werde, aus dem einfachen Grunde, weil Arved nicht ernstlich arbeiten konnte. Er würde weder ein epochemachendes Drama noch einen bahnbrechenden Roman schreiben. Diese Gewißheit hegte Thilo, und sie erfüllte ihn mit Genugthuung. Wäre es Arved auch noch vergönnt gewesen, Berühmtheit zu erlangen, Thilo hätte das nicht zu ertragen vermocht.

Horstje übte auf Arved nicht den geringsten Reiz aus. Die Frau, die ihn fesseln sollte, mußte Geist, Witz und Schlagfertigkeit besitzen. Blonde Frauen fand er überhaupt fade, blaue Augen hätten zumeist einen Gänseblick, behauptete er, und Horstjes schöne Ruhe machte sie ihm langweilig. Er war von ausgesuchter Höflichkeit zu ihr, da er nicht ohne Zarigefühl war, höflicher, als er dies gegen eine andere beliebige junge Dame gewesen wäre, die nicht in einem Abhängigkeitsverhältnis zu seinem eierlichen Hauje stand. Da er gänzlich unbesungen blieb, machte er sehr reich die Entdeckung, daß Kräulein von Belklingen sich für seinen Schwager Manfred interessierte, daß Manfred dies nicht in entsprechender Weise erwiderte, daß es aber doch seiner Eigenliebe schmeichelte, und er daher das seinige tat, um es rege zu erhalten.

Eines Tages fühlte er sich wirklich veranlaßt, aus einem gewissen brüderlichen Empfinden heraus

Thilo, dem armen Weibel, eine Andeutung darüber zu machen, daß seiner Liebe Mühe dem stattdessen, blonden Mädchen gegenüber umsonst sei, weil diese sich Manfred zuneige, der es nun einmal so an sich habe, daß ihm die Weiberherzen zusögen.

Die Warnung war gut gemeint, verfehgte aber gänzlich ihr Ziel. Thilo vermeinte es besser zu wissen und war nicht gewillt, sich auf eine falsche Fährte hegen zu lassen. Er brach bei Arveds Worten in lautes, mißtrönendes Lachen aus und bedankte sich auf eine übertrieben höfliche, mit Ironie durchtränkte Weise bei ihm, daß Arved sich achselzuckend abwandte und beschloß, hinfort den Dingen ihren Lauf zu lassen. Wochte es doch in Gottes Namen geben, wie es gehen wollte, er stemmte sich nicht mehr gegen das Rad.

Für ihn als Schriftsteller — er zählte sich im Hinblick auf seine paar Blaudeereien ganz ernstlich zur Kunst — war es schließlich entschieden interessant, die Entwicklung eines Liebesdramas aus nächster Nähe und in allen seinen Phrasen beobachten zu können.

Also Arved zog sich auf einen Beobachtungsposten zurück, doch heißt für die kurze Zeit am Tage, da er gerade nichts anderes vorhatte. Im allgemeinen waren seine Stunden so ziemlich ausgefüllt, ohne daß er bis jetzt wirklich zum Arbeiten gekommen wäre. Er mußte sich daheim erst wieder affimatisieren; das Reiselieben, das er geführt, hatte ihn ein wenig fremd werden lassen in den heimatischen Verhältnissen. Da hieß es, alte Beziehungen aufzuisen, neue anknüpfen, um sich einen geselligen Kreis zu schaffen, wie er ihn zu seinem Behagen benötigte.

Es war jedenfalls für Arved sehr angenehm, daß er der Sohn seines Vaters war, aber seinen Talenten und Fähigkeiten war dieser Umstand sicher nicht förderlich. Seine Tage brachte er in vollstem Müßiggange zu, und niemand nahm Anstoß daran, denn Arved machte eben auf seine Weise Studien. Ist es denn nicht recht und billig, daß ein Schriftsteller seinen geistigen Besitz auf jede ihm erproblich dünkende Weise zu vermehren trachtet, bevor er an die Herausgabe geht?

Leute in Arved Mannheimers glücklicher Lebenslage brauchen nicht lange umsonst nach Freunden zu suchen; deshalb erregte es fast kein Erstaunen, daß einer seiner ältesten Bekannten, Assessor Meinhardt, sich's gar nicht angelegen sein ließ, seinen Weg zu kreuzen. Allerdings hatte dieser Meinhardt es schon als Knabe an sich gehabt, daß er sich hundert ließ. Einige meinten aus Stolz, andere behaupteten, aus Schüchternheit. Was auch die Triebfeder sein mochte, die Tatsache bestand eben, und gerade weil Assessor Meinhardt sich nicht um Arveds Freundschaft bemühte, lag diesem mehr an ihm, als an einem halben Duzend seiner sonstigen sogenannten guten Freunde.

Es liegt tief begründet in der menschlichen Natur, daß das mehr geschätzt wird, was nicht leicht zu haben ist. So nahm es Arved für einen glücklichen Zufall, als er heute bei einem gemütlichen Bummel auf der Schweidnitzer Straße auf Meinhardt stieß, der mit raschen, festen Schritten einherkam, weder rechts noch links blickend, wie ein Mann, der mit seiner Zeit haushält.

„Meinhardt, alter Junge, endlich einmal läufst Du mir in die Arme; ich habe Dich ja seit Ewigkeiten nicht mehr zu Gesicht bekommen! Warum, um alles in der Welt, gehst Du dem Hauje Mannheimer so beharrlich aus dem Wege?“

Meinhardt nahm die dargebotene Hand, drückte sie kurz und kräftig und gab den Bescheid, daß nichts ihm fernere läge, als solches Tun, daß er aber nicht zu den Bevorzugten gehöre, die frei über ihre Zeit verfügen könnten, um sie nach Lust und Laune auszufüllen.

Er ließ es aber geschehen, daß Arved die Hand unter seinen Arm schob, und seine lange, schlante Gestalt ein wenig nach vorn überbiegend, verkürzte und verlangsamte er seine Schritte, um sie denjenigen Arveds anzupassen.

Arved drückte für ein paar Sekunden den kunstvoll ziselirten silbernen Knopf seines Stockes an die Lippen. Es fiel ihm ein, daß Meinhardt nie ein Sehl daraus gemacht hatte, daß er keineswegs in glänzenden Verhältnissen lebe. Das mußte doch furchtbar fatal sein. Man konnte — beim Zeus — nicht vorsichtig genug sein bei der Wahl seiner Erzeuger. Es war entschieden vorzuziehen, Arved Mannheimer mit dem wohlgefüllten Geldbeutel zu sein als etwa Erich Meinhardt, der auf die meisten Dinge verzichten mußte, die das Leben erst lebenswert machen, weil seine bescheidenen Geldverhältnisse das gebieterisch verlangten.

Dieser Gedanke barg ungemein viel Zufriedenstellendes für Arved in sich, und aus ihm heraus wuchs sein Wohlwollen für seinen Begleiter. Daneben erwachte der Trieb, dieses Gefühl gleich in einer feste Form unzuheben, und da sie gerade an einer bekannten Weinstube vorübergingen, lud er Meinhardt zu einem kleinen Sektfrühstück ein.

Der lachte, ein leichtes Lachen, in dem gutmütige Ironie lag. „Schönen Dank, Mannheimerchen, heb' mir's auf für ein andermal. Nicht alle Menschen haben's so bequem wie ein gewisser junger Doktor der Weltweisheit, der sich mit dem Aufstiege auf den Barnah nicht zu beilen braucht, weil nichts ihn drängt. Untereiner muß dem schönsten Wammon nachtreiben, soll er ihm in der Tasche klingen, und so muß ich denn schmerzbenegt sagen: Meine Zeit gestattet es mir nicht, Euer Wohlwohlgelobenes schätzbares Anerbieten vom Fleck weg anzunehmen.“

„Seit wann ist ein unbedolter Assessor in preußischen Landen also mit Arbeit überbürdet, daß er keine Zeit zu einer kurzen, aber eingehenden Unterhaltung mit den famosen, kleinen Schalentieren hat?“ fragte Arved nun seinerseits nicht ohne Ironie.

„Seitdem es mit dem unbedoltesten Assessor aus und vorbei ist,“ gab Erich Meinhardt zurück. Er zog dabei die Schultern hoch und machte eine wichtige Miene. „Wie ist das zu verstehen?“ Arved Mannheimer grüßte einen Bekannten durch Lüften seines Huttes, wobei, der in Tätigkeit tretende Arm eine ganz eigentümliche, edelge Form annahm.

„Das ist so zu verstehen, alter Junge, daß unferneiner auch mal Duell hat; denn Duell ist es, daß Justizrat Frierichs zur Unterstützung und Teilhaberschaft für sein Anwaltsbureau eine jüngere Kraft suchte, und daß er unter den unglählichen Bewerbungen darum gerade der meinigen den Vorzug gab.“ Arved blieb stehen.

„Justizrat Frierichs? Donnerwetter, allerhand Pfähling! Das läßt man sich gefallen, ist doch der alte Kauz einer der gesuchtesten Anwälte unserer guten Stadt. Meinen schönsten Glückwunsch. Wie hat sich denn das Dings so rajd gedeichelt?“

Meinhardt zuckte die Achseln. „Kann's nicht sagen, weiß es selber nicht, schreibe alles meinem Duell zu. Ich hatte schon immer eine Anwaltskarriere ins Auge gefaßt, weil das Warten auf eine Anstellung als Richter ein Luxus ist, den sich meiner Mutter Sohle nicht leisten kann. Daß das Glück mir alje gewogen sein würde, hätte ich mir freilich nie träumen lassen.“

Er sprach gewöhnlich, wie ein Mann, der seine Ruhe in allen Lebenslagen zu bewahren versteht; aber in seinen Augen lag ein frohgemuter Schein, ein frischer, jugendlicher Ausdruck, der ihnen bisher gefehlt hatte, und was ihn bisher so viel enkerter und reifer erscheinen ließ, als es seine Jahre bedingten. Und auch der Ton seiner Stimme schien ein anderer geworden, voller, frischer, zuversichtlicher. Der Klang lag noch in Arveds Ohren, als er seinen Weg allein fortsetzte, nachdem ihm Meinhardt, versprochen hatte, bald einmal im Mannheimerchen Hauje vorsprechen zu wollen. „Ein guter Kerl,“ dachte Arved im Weitergehen, „und“ — er prüft leise durch die Zähne — „im Grunde auch ein glücklicher Kerl.“

(Fortsetzung folgt.)

Mir zuliebe.

Roman von **Erich Eckenstein.**

(2. Fortsetzung)

(Nachtbrud vorbeilen.)

Senta und Ernst Lauterbach waren allein. Ihre Augen ruhten ineinander, keines sprach. Bis Lauterbach endlich verlegen stammelte: „Sie haben mich zu sich befohlen, gnädiges Fräulein.“

„Sie unterbrach ihn rasch. „Befohlen! Wie das klingt! Kommen Sie etwa nicht gern?“

„Sein Blick ruhte noch immer warm auf ihr. „Im Gegenteil. Ich wagte nur nicht... Sie sind heute so sehr in Anspruch genommen...“

Lauterbachs Verlegenheit gab ihr die vollendete Sicherheit der Weltkame wieder. Fröhlich und mit einem ganz leisen Anflug von Schelmerei sagte sie: „Man muß immer wagen, so — viel man irgend kann! Wer bescheiden ist, bleibt hinter seiner Zeit zurück — wie Dr. Sandbruch einmal sehr richtig bemerkte. Ich habe jedoch versucht, das auch Ihrer lieben Mama begrifflich zu machen.“

Er lächelte. Sehr weich und zärtlich. „Aber wie ich mein Mütterchen kenne, wird es Ihnen nicht gelungen sein, sie von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen.“

„Nicht ganz. Aber das tut nichts. Ich bin ja, ich werde ihr schon immer wieder damit kommen.“

„Darauf ich fragen, womit Sie sie zu überzeugen suchten?“

„Ich wollte ihr begrifflich machen, daß die Welt berühmte Männer braucht!“

Wieder lächelte er. Diesmal mit gutmütigem Spott.

„Sol hat sie denn etwa deren noch nicht im Ueberfluß?“

„Ne genug!“ jagte Senta sehr eifrig. „An tüchtigen Männern ist immer Mangel.“

„Ach so — vorhin sprachen Sie nur von berühmten Männern!“

„Das ist ja dasselbe!“

„Meinen Sie? Ich glaube doch, daß da ein gewaltiger Unterschied ist. Die „Welt“ braucht nach Ihrer Meinung „berühmte“ Männer, und ich sage: sie hat deren übergenug. Die Menschheit aber braucht keine „berühmten“, sondern bloß tüchtige Männer, und an diesen ist heute vielleicht wirklich Mangel.“

„Nicht übel, diese Unterscheidung. Um so mehr aber sollten tüchtige Männer dann streben, auch berühmt zu werden! Männer — wie sie zum Beispiel!“

„Ach?“ Er fuhr zurück, lachte auf und sagte dann trocken: „Nein — in dieser Richtung habe ich wirklich gar keinen Ehrgeiz!“

„Das ist es eben! Sie sollen aber! Wir — das heißt, Papa gibt sich doch alle Mühe, Ihnen die Wege so glatt zu ebnen wie nur möglich. Und ich kann es einfach nicht glauben, daß Sie nicht mit beiden Händen freudig zugreifen wollen, wo er Ihnen jetzt in seinem Sanatorium einen so schönen Wirkungskreis bieten will! Aber, nicht wahr, das bildet sich nur Doktor Sandbruch ein... Sie wollen ja? Sie werden gehen? Gern gehen? Oh, sagen Sie ja, Doktor Lauterbach!“

Es lag etwas Schmeichelndes, Dringendes in ihrem Ton, eine heiße Bitte in ihren voll zu ihm aufgeschlagenen Augen. Und dahinter glitzerte noch etwas weich — hingebend — sinnverwirrend. Schwer atmend, starrte er auf sie nieder.

Dieses geheimnisvoll Glitzernde, das nur ihm — er wußte es wohl — in seltenen Augenblicken entgegenstrahlte, das ihr ganzes sonst so oberflächlich scheinendes Wesen mit einem Schlag veränderte, hob, verklärte, tief und weiblich erscheinen ließ: es verwirrte ihn immer.

Denn es rief Hoffnungen in ihm wach. Wünsche... Die uralte Sehnsucht des einzelnen nach Verdoppelung in einem anderen Wesen.

Den Traum des Mannes von Schätzen, die da verborgen liegen, und die keiner sehen, keiner haben kann als er allein...

Schon daß sie, die Reiche, Verwöhnte, Stolze, ihn um etwas bat, rührte ihn. Daß sie sich mit ihm in Gedanken beschäftigte, machte ihn weich. Es hätte ihn unjählich stolz gemacht — geben zu dürfen.

Aber durfte — konnte er es in diesem Fall? Und während er all dies unklar empfand, löste sich aus dem Wirwar weicher Glücksgefühle immer klarer eine andere Empfindung heraus, bis diese ihn zuletzt allein beherrschte: das dumpfe Staunen, daß gerade sie, die ihn anscheinend liebte, ihn vor diese Frage stellte... ihn so wenig verstand!

Wußte sie denn wirklich gar nichts von seinen inneren Weien?

„Nun,“ unterbrach Senta seine Gedanken, „werden Sie mir endlich versprechen, daß Sie gehen?“

Er gab sich einen Ruck. Der Zauber, der ihn minutenlang lodend unspielt hatte, wich langsam zurück und verblaszte.

„Nur dann, gnädiges Fräulein, wenn ich — muß. Der Herr Hofrat war mein Lehrer, ich bin ihm viel Dank schuldig, und er behauptet, mich im Sanatorium Röhmer zu brauchen. Das kommt einem Befehl gleich, dem ich wohl auch gegen meinen Willen gehorchen muß. Aber ein Wirkungskreis in meinem Sinn, nach meinem Geschmack ist das nicht, das sage ich Ihnen offen. Ich werde nur so lange dort bleiben, als ich muß.“

Er hatte fest und bestimmt gesprochen. Sentas strahlendes Gesicht verdüsterte sich jäh. Fast finster sah sie ihn an.

„Also nur aus Dankbarkeit, per Gnade,“ sagte sie bitter, „wo andere sich drängen und stoßen würden dazu! Andere — die Karriere machen wollen, weil sie Ehrgeiz haben!“

Er lächelte nachsichtig. Ihre Bitterkeit erschien ihm nur wie der Aergers eines verwöhnten Kindes, dem man eine Raune verjagt. Sie begriff nicht, weil sie, die Zunge, Verhätichelte, mit ihren Gedanken niemals auf ernste Bahnen gelenkt worden war. Was wußte sie denn von dem furchtbaren Ernst des Lebens, von seiner Tiefe, seinen sittlichen Forderungen!

Darum jagte er, immer noch lächelnd: „Mein Ehrgeiz liegt eben anderswo, Karriere! Bah — das Ziel ist mir zu klein!“

Sie fuhr heftig auf, bezwang sich dann aber. „Zu klein? — Oh! Aber was wollen Sie denn eigentlich?“

„Nichts, als ein tüchtiger, gewissenhafter Arzt sein, der der Menschheit nach besten Kräften hilft! Darin erblicke ich meine Lebensaufgabe: in innerer Befriedigung, nicht in äußeren Erfolgen.“ Tiefe Enttäuschung machte sich in ihren Zügen. Zugleich empfand sie wieder mit peinlicher Schärfe die Nechtheit seiner Denkungsweise mit jener Gertruds.

„Das also ist Ihr — ganzer Ehrgeiz?“

„Mein ganzer!“

„Als ob Sie das nicht gerade als berühmte Kapazität am besten könnten!“ Lauterbach sah grübelnd über sie hinweg.

„Ich weiß nicht.“

Da unterbrach sie ihn ungestüm voll zornigen Spottes: „Ah — nun fragen Sie wie Ihre Mutter an. Die sagte auch: Ich weiß nicht?“

Er sah sie bestürzt an. Dann nickte er ruhig.

„Ja. Ganz wie meine Mutter! Sie und ich, wir sind aus dem gleichen Holz. Wir können uns in vielem nicht zurechtfinden... Jawohl: schwerfällig und altmodisch sind wir geblieben... zäh an dem Lebend, was wir unsere Neberzeugungen nennen, wie der Bauer an seine Scholle!“ Er starrte verloren zu Boden. Dann setzte er besonnen hinzu: „Sie aber sind ein Sonnenkind. Sie wissen nichts davon... Wie sollten Sie es verstehen können?“

Eine Pause trat ein.

„Köpflich sagte Senta, die Hand auf seinen Arm legend, leise: „Ich möchte Sie aber so gern verstehen... ganz verstehen, Doktor Lauterbach! Wissen Sie das nicht?“

Er suchte zusammen. Wieder glomm das Traumbild einer lützen Hoffnung in ihm auf.

„Wirklich?“ murmelte er. „Möchten Sie dies? Und wissen auch Sie, daß mir manchmal ist, als könnten — nein, als müßten gerade Sie mich besser verstehen als alle anderen?“

Sie wies auf einen Stuhl neben sich. Ihr Gesicht strahlte, Aergers und Enttäuschung waren wie weggeblasen. Der Zauber mädchenhafter Innigkeit verklärte sie. „Nun also! Zeigen Sie sich — ja. Und nun erzählen Sie mir einmal von sich. Wo Sie so geworden sind... was Sie bewegt... Und... was ich „nicht verstehen kann“, nach Ihrer Meinung!“

„Ja, sehen Sie, Fräulein Senta — das ist nun eben nicht leicht zu erklären. Man müßte es eigentlich erlebt haben, denn es bildet sozusagen die Basis, auf der alles andere wächst. Vor allem jenes Etwas im Menschen, über das er später nie mehr hinweg kann: sein Ideal. Das meine war von klein auf — ein Arzt zu werden, wie mein Vater einer war. Schon als Knabe, wenn Vater oft mir sorgenschwerer Stirn und müder Stimme von all den Leiden sprach, mit welchen sein Beruf ihn in Berührung brachte — oder wenn er uns mit strahlendem Blick erzählte, wie er den Tod von einem Krankenbett verreiben durfte, da packte es mich in schauernder Sehnsucht: auch so zu werden! So mächtig, so jelig! Dem Tod und Leiden besiegen können, wenn auch nur manchmal — das mußte doch das Größte sein auf Erden. Menschen zu sehen, die sterben müßten ohne uns, die sich blieben oder zu Krüppeln würden, wenn wir ihnen nicht neues Leben gäben. — Verstehen Sie, welche Wonne darin liegt?“

Senta sah nachdenklich vor sich hin. Es verstimnte sie, daß er von so gleichgültigen Dingen — eigentlich fand sie sie sogar recht hausbadend — sprach, anstatt von ihr. Sie hatte ein Geständnis anderer Art erwartet... Aber als er sie jetzt mit seinen ausdrucksvollen, braunen Augen begeistert ansah, sagte sie ohne Zögern: „Ja, ich verstehe es.“

Beglückt fuhr er fort: „Also! So reiste ich heran und lernte und lernte... Immer in einem Rausch von Seligkeit über die phänomenalen Errungenschaften der modernen Chirurgie, der Antiseptis, Serumtherapie und all die schmerzauflösenden narkotischen Mittel, die uns heute zu Gebote stehen. Wie oft dachte ich: da preist man als Höchstes die Kunst! Aber steht die Medizin nicht noch über ihr? Sie begnügt sich nicht damit, das Leben nur zu verschöneren, sie schafft die Basis — den geunden Leib — der notwendig ist, um das Schöne genießen zu können. Und sie stillt Millionen Tränen, befreit Millionen von ihrer Pein!“

Er atmete tief auf und strich sich über die Stirn.

„So trat ich ein in den Tempel dieser höchsten Kunst — meiner Kunst! Und ich dachte: Nun darfst auch du mitwirken an dem großen Werk, das wichtiger und segensvoller ist als jedes andere, denn es setzt in vielen Fällen sogar dem Tod eine Schranke, und über ihm thront gleich einer Gottheit: das Ideal der reinsten Nächstenliebe.“ Er schwieg. Senta aber, wider Willen hingerrissen, beugte sich weit vor und rief: „Und dann? Dann kam die seltsame Zeit der Gottähnlichkeit! Wo Sie sich sagen durften: Jeder Schritt bringt mich meinem großen Ziele näher!“

Er schüttelte traurig den Kopf.

„Nein. So kam es nicht. Was kam, war meist Enttäuschung und — Ekel.“

„Lauterbach!“

„Denn ich sah, daß auch in diesem Tempel der Göthe die Gottheit zu verreiben begonnen hatte, wie — überall! Ich habe Fälle erlebt — Kollegen

gehabt, die — aber wozu darüber reden? Sie wissen es so gut wie ich, daß auch hier, wo nie ein Unterschied gemacht werden dürfte zwischen reich und arm — Abgründe gähnen!

„Gewiß! Fortum! Wenn es nur das wäre! Wir können alle irren, denn wir sind Menschen, und unser Wissen ist begrenzt. Aber gewissenhaft muß der Arzt sein! Ehrfurcht vor dem fremden Leben muß er haben! Denn Menschen muß er im Kranken sehen, nicht das Material seines Berufes, nicht den „Fall“, nicht das Objekt, an dem er Geld verdienen will!“

Er hatte in steigender Erregung gesprochen. Jetzt stand er auf und ging unruhig auf und nieder.

„Und das, sehen Sie, ist die Schmach, der ich so oft begegne: daß dieser Gier unserer Zeit nach Geld auch in unserem Beruf eine Rolle spielt! Daß es vielen durchaus nicht gleichgültig ist, ob ein Fürst oder ein Bettler ihrer bedarf. Daß sie rechnen, immer rechnen und nicht zur Gottheit aufblicken, sondern — zum goldenen Kalb!“

„Sie übertreiben, Lauterbach! Und sie ver-
gessen — daß auch der Arzt
leben muß!“

Er lachte hart auf.

„Leben! O ja — gewiß muß er leben. Er soll und kann es auch. Aber dieser Luxus in allem, dieses Uebermaß“ — er bejaunt sich, warf einen schen verlegenen Blick um sich und murmelte: „Verzeihen Sie... ich vergaß ganz, wo ich bin... zu wein ich sprach: —

„Das tut nichts. Sprechen Sie nur weiter!“

„Ich bin zu Ende. Das ist der Tempel, in den ich eintrat! ... Aber nein. Das ist er nicht. Es gibt auch einen solchen wie den, von dem ich träumte. Nur spricht man nicht davon. Nur ist er nicht berühmt. Aber aus dem wollen Sie mich ja mit Gewalt vertreiben! Sie! Gerade Sie!... Warum wollen Sie es?“

Senta blickte ihn erschüttert an.

„Ach? Nein — Sie sind ungerecht, Lauterbach!“

„Verlangten Sie nicht dorthin, ich sollte ins Sanatorium Römer gehen? Wissen Sie nicht, daß dies der andere Tempel ist, der vielfach entweicht, der — wo das goldene Kalb thront?“

„Gibt es nicht auch dort Leidende? Braucht man nicht gerade, wenn es so ist, wie Sie sagen, auch dort gewissenhafte und... uneigennütige Männer? Gehen Sie doch hin und geben Sie den anderen ein leuchtendes Beispiel! Seien Sie berühmt, groß und gütig zugleich! Ein edler Menschenfreund, der die Fahne des Ideals hoch trägt! Denken Sie an Willroth und viele andere“ —

„Ich bin kein Genie!“

Senta ergriff seine beiden Hände, blickte ihm tief in die Augen und fuhr in steigender Begeisterung fort: „Doch — Sie sind es! Ich sage es Ihnen, ich, die ich an Sie glaube, die ich in dieser Stunde mit Ihnen fühle und — ihre Stimme wurde weich und flüsternd — „die ich Sie nicht verlieren möchte... Denn ein Verlieren wäre es, wenn Sie den Weg nicht gingen, den mein Vater Ihnen bereitet hat... Lauterbach... Mir zuliebe! Gehen Sie ihn, bitte, gehen Sie ihn!“

Er zögerte noch immer.

„Und wenn ich's nicht zwingt? Wenn der Weg zu schwer wird für mich?“

„Dann kommen Sie zu mir und schütten mir Ihr Herz aus! Und mein Herz wird Sie immer verstehen!“

Er zog sie, einem unwiderstehlichen Drang folgend, an seine Brust. Schen irren seine Lippen über ihr duftendes Haar und blieben auf ihrer Stirn ruhen.

„Senta — Senta,“ stammelte er, „was machen Sie aus mir? Ja — ich gehe... für Dich!“

Sie drückte ihren Kopf fester an seine Brust. „Du Böser — so lange hast Du Dich bitten lassen und — ich liebe Dich doch!“ Möglichst preizten ihre Lippen sich in heißer, leidenschaftlicher Glut auf die seinen. „O Du... Du... Du!“

Im nächsten Augenblick fuhren sie beide erschrocken auseinander. Ein leises Hüpfen klang von der Tür herüber: Doktor Sandruch stand vor ihnen. Er tat, als habe er nichts gesehen, und ignorierte Sentas wütenden Blick.

Höflich, glatt und liebenswürdig wie immer, sagte er: „Gnädiges Fräulein — ich erlaube im allerhöchsten Auftrag. Die Gräfin Briffi samt den Komtesen verabshieden sich zu gehen, und Bildhauer Professor Lar möchte Sie auch noch sehen, ehe er geht.“

Senta ihre Gefühle vor ihm so leichtsinnig verbergen haben, daß er nun fast wagen durfte, die Beschüßerrolle zu spielen?

Und sie — hatte es angenommen, wie etwas Selbstverständliches. Gedankt hatte sie ihm noch dafür. Aber war sie nicht überhaupt unbesonnen wie ein Kind?

Er seufzte bekümmert. Ja — sie mußte erst in manchen Dingen erzogen werden. Ihr fehlte für so vieles der richtige Begriff. Zum Beispiel ihre Angst zu geben, daß niemand etwas merke! Wie kindisch! Hatte sie ihn nicht zwei Minuten vorher gefragt? War sie nicht seine Braut? Was dachte sie sich nur bei dem Versteckenspielen? Aber freilich — die Umgebung, in der sie lebte...

Er sollte schon in der nächsten Viertelstunde erfahren, was Senta sich „dachte“.

Wie ein Wirbelwind glitt sie herein, warf sich atemlos an seine Brust und stieß unter Kläffen heftig heraus: „Gottlob, sie sind fort! Nur noch ein Paar Leute hier... und, Liebster, was ich noch sagen wollte: es darf natürlich niemand ahnen, daß wir uns lieb haben —“

„Senta! Deine Eltern müssen doch —“

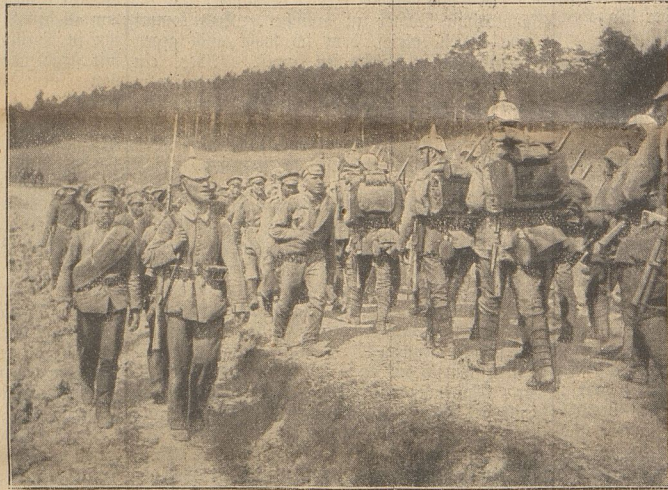
Was fällt Dir ein! Jetzt schon? Erst mußt Du doch etwas werden! Ehe Du nicht einen Namen und eine große Praxis hast, würde Papa doch niemals einwilligen!“

Und als sie ein erschrockenes Befremden in seinen Mienen las, schlangen ihre Arme sich fester um seinen Hals, die leidenschaftliche Glut ihres Blickes wurde noch flammender, ihre Stimme weicher, schmelzender.

„Oh, bitte, bitte, Ernst — mir zuliebe! Und wird es denn nicht süß sein... das Geheimnis, das nur wir beide kennen?“

Er wollte fragen: „Und Sandruch? Was soll er denken? Ist es auch für ihn noch ein Geheimnis?“

Aber ein heißer Kuß schloß ihm die Lippen, und im nächsten Augenblick war er wieder allein.



Wie sich die Russen ihren Einmarsch nicht gedacht haben.

Ein Transport gefangener Russen begegnet auf der Landstraße in Galizien einem deutschen Garderegiment.

Senta warf einen verwirrten Blick in den anstößenden, fast leeren Salon, an dessen äußerstem Ende nur noch ein kleines Häuflein Gerreuer um die Hofrätin versammelt war.

„So spät ist es schon?“ sagte sie erschrocken. „Mein Gott, was wird man denken, daß ich so lange —“

„Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein,“ lächelte Sandruch, ihr den Arm bietend. „Sie haben noch Freunde, wenn Sie dieselben auch grausam behandeln. Ich habe allen Leuten erzählt, daß Sie sich heftiger Kopfschmerzen halber für eine Stunde zurückgezogen hätten. Inzwischen habe ich diese Tür hier wie einerber bewacht.“

Lauterbach schoß das Blut zu Kopf. Finster und streng maß er den kleinen, lächelnden Kollegen.

„Ach möchte mir eine Erklärung ausbitten, wie es Sie dazu kamen, zu denken —“

Aber Senta unterbrach ihn rasch mit einem bittenden Blick.

„Still, still, lieber Lauterbach! Doktor Sandruch hatte ja — so recht! Es war so gut und lieb von ihm. Und bitte, bleiben Sie jetzt noch ein wenig hier. Man darf uns nur keinen Preis diesen Raum zugleich verlassen sehen!“

Sie war fort. Lauterbach starrte ihr verwirrt nach. Was war das gewesen? Woher ahnte Sandruch, was zwischen hier vorgegangen? Sollte

Römer, Frau Lauterbach, die wie auf Nadeln saß, und ihres Sohnes lange Abwesenheit immer weniger begreifen konnte, und Gertrud, die der alten Dame hatte versprechen müssen, nicht vor ihr fortzugehen.

Vielleicht wäre sie auch ohne dieses Versprechen geblieben, denn es war etwas in ihr das sie wider Willen hier festbannte. Eine dunkle Angst, eine fiebernde Erwartung. Wird es Senta gelingen, auch ihn abzudrängen von dem bisherigen Weg auf die goldene Straße des Ruhmes? Oder würde er fest bleiben? Würde eine Ahnung ihm warnend zuflüstern: „Die goldene Straße führt in einen Abgrund, der Dich verschlingt?“

Ganz fern in einer Ecke saß unbeachtet Doktor Marburg. Tiller war längst gegangen, und von Rechts wegen hätte Marburg, der nahezu fremd im Hause Westendorfs war, ebenfalls längst gehen müssen. Aber er dachte gar nicht daran, daß man sein langes Weilen unpassend finden könnte.

Beanspruchte er etwa, daß man ihn unterhielt? Er war glücklich, hier allein in der Fernfernsicht sitzen und den feinen, blonden Kopf Gertruds betrachten zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Merckblatt

Bearbeitet im Kaiserin Auguste Victoria Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche.

Ernährung und Pflege des Säuglings und des Kleinkindes.

Mutter, stille Dein Kind! Dies ist Deine heiligste Mutterpflicht. Du gibst Deinem Kinde damit das Beste, was es zu seinem Gedeihen braucht. Da fast jede Mutter stillen kann, wirst Du es auch können. Warte ruhig ab, wenn auch nicht gleich reichlich Milch da ist. Durch beständiges Anlegen kommt Du fast immer zum Ziel. Gib Deinem Kinde 5-6 mal am Tage die Brust (in 3-4stündigen Pausen). Von 6 Uhr morgens bis 10 Uhr abends gib dem Kinde zu trinken; in der Nacht lasse es schlafen. Stille 6-9 Monate. Während des Stillens darfst Du essen und trinken was Dir schmeckt. Niemals jehe im Sommer ab und überhaupt nicht, ohne Arzt oder Fürsorge-stelle zu fragen. Bei ihnen hole Dir Rat, aber nicht bei Nachbarn und Verwandten. Wüßte Du zur Arbeit gehen und kämst dem Kinde deshalb nicht nur die Brust geben, gib sie wenigstens morgens vor Deinem Weggange und abends bei der Rückkehr, denn viel besser ist Brust und Flasche, als Flasche allein.

Entwöhnen darfst Du Dein Kind nur auf frische, gute, sauber gewonnene Kuhmilch (oder Ziegenmilch).

Arzt oder Fürsorge werden Dir eine gute Bezugsquelle der Milch nennen. Bei künstlicher Ernährung darfst Du dem Kinde nicht mehr als 5 Mahlzeiten geben, in der Flasche nicht mehr als 200 g, am Tage nicht mehr als 1 Liter. Hast Du die Milch geholt, koch sie sofort 3 Minuten in einem Topf ab. Diesen decke mit einem Deckel zu und setze ihn in kaltes Wasser, das Du oft wechselst; nur so bleibt die Milch kalt und unverdorben. Noch besser zur Aufbewahrung der Milch sind Eisjdrant und Kühlkiste. Unmittelbar vor dem Gebrauch gieße die vorgegebene Milchmenge in eine leicht sauber zu haltende Flasche. Du darfst nur Flaschen benutzen, in denen der Inhalt genau abgemessen werden kann (durch genaue Einteilung in 10, 20, 200 g [ccm]). Als Flaschenjanger nimm einfache, mit Loch versehene Gummipfropfen. In diese darfst Du nichts hineintun. Flaschen und Sauger halte peinlich sauber. Fülle jede Flasche nach der Mahlzeit sofort mit Wasser, reinige sie mit Flaschenbürste und Soda und spüle sie mit gekochtem Wasser nach. Den Sauger reibe nach jedem Gebrauch mit Salz aus, reinige ihn mit heißem Wasser und bewahre ihn in sauber zugedeckten Gefäßen. Halte Dir, wenn möglich, soviel Flaschen und Sauger, als das Kind Mahlzeiten bekommt. Niemals darfst Du an dem Sauger leden. Den Geschmack der Nahrung mußt Du an einer auf den Handrücken geröpften Menge prüfen. Zur Feststellung der richtigen Wärme halte die gut geschüttelte Flasche ans Augentlid. Darüber, welche Nahrungsmischung Du in die Flasche geben mußt, frage Deinen Arzt. Allgemeine Regeln lassen sich nicht aufstellen.

Gewöhnlich gibt man im ersten Monat einen Teil Milch und zwei Teile Wasser, im zweiten bis dritten zur Hälfte Milch und zur Hälfte Wasser, im vierten bis sechsten zwei Teile Milch und ein Teil Wasser oder Haferscheim. In jede Flasche kommen ungefähr 1-2 Teelöffel Zucker. Vom sechsten Monat an beginnt die Beifoot: Grießsuppe, Gemüse, Kartoffelbrei, Fruchtbrei.

Bade Dein Kind möglichst jeden Tag!

Wasche dem Säugling niemals den Mund aus, da Du dadurch gefährliche Verletzungen hervorrufen kannst.

Augen, Ohren und Nase darfst Du nicht mit Sodewasser, sondern mußt sie mit besonderem

Wasser und Wattefäden nach dem Bade reinigen. Verboten sind dazu alle harten Gegenstände, wie harte Tücher, Ohrenschwämmchen, Haarnadeln, Holzstöckchen. Lege Dein Kind möglichst oft trocken. Wasche es mit lauwarmem Wasser sorgfältig und pudere es mit Kinderpuder gut ein. Gebrauche nie Kartoffel- oder Reismehl, da diese das Kind erst gerade wund machen. Bei Wundsein befrage sofort Deinen Arzt. Wasche dem Kind möglichst oft die Hände und säubere und beschneide die Nägel.

Nimm für Dein Kind möglichst weiße Wäsche. Sie ist sauberer und nicht teurer als bunte.

Lasse dem Kind Strampelfreiheit. Wickle Dein Kind niemals fest ein. Lege das Gummiruch nicht ganz um das Kind herum. Im heißen Sommer kleide es leicht und lasse es oft im Heuböden liegen. Auch zu warmes Einpacken oder ein überhitzter Raum machen dem Säugling krank, daher weg mit allen Federbetten und Wickelbüchern. Ziehe Dein Kind aus, bevor Du es ins Bett legst. Suche in Deiner Wohnung einen sonnigen Raum als Aufenthaltort für Dein Kind aus. Laß es im heißen Sommer nicht in der Küche stehen.

Verwende für die Einrichtung des Zimmers nur Gegenstände, die waschbar sind. Lüfte das Zimmer fleißig, auch im Winter. Im Sommer öffne die Fenster ausgiebig am Morgen und Abend. Für die heißen Sommermonate suche den kühlfsten Platz in Deiner Wohnung für Dein Kind.

Täglich bringe Dein Kind für mindestens 1-2 Stunden an die frische Luft. Schon wenn es 3-4 Wochen alt ist, kannst Du es bei günstiger Witterung, auch im Winter bei Kälte, ins Freie bringen, und zwar bequem liegend im Kinderwagen. Laß Dein Kind erst sitzen, stehen oder laufen, wenn es selbst Anstalten dazu macht. Dann aber übe es ruhig.

Beobachte Dein Kind vom ersten Lebenstage an recht genau. Wenn sich aus Augen oder Nabel eine gelbliche dünn- oder dickflüssige Masse entleert (Eiter), so frage sofort den Arzt. Tritt Durchfall oder Erbrechen ein, so lasse jede Nahrung fort und frage sofort den Arzt. Bis dahin gib dem Kind nur Tee oder Wasser.

Erkrankt Dein Kind zu der Zeit, da Du das Durchbrechen der Zähne erwartest, an Fieber, Durchfall, Husten oder Krämpfen, so beruhige Dich nicht mit dem Gedanken, „das kommt von den Zähnen“, sondern frage umgehend den Arzt um Rat.

Wenn Dein Kind sehr blaß ist, viel schwitzt oder gar schon krumme Beinchen bekommt, so kann es an englischer Krankheit leiden und bedarf der ärztlichen Fürsorge.

Auch wenn das Kind ein Jahr alt ist, darfst Du mit der Beachtung der Gesundheitsregeln nicht nachlassen.

Ernähre es dann in einfacher Weise mit gemischter Kost, ähnlich Deiner eigenen, in regelmäßigen Rauten. Gib ihm nicht mehr wie $\frac{1}{2}$ Liter Milch täglich, außerdem Gemüse, Kartoffeln, Obst (roh und gekocht) und Fleisch (täglich einmal). Gib ihm jedoch keine ungekochte Milch, kein unreifes Obst, kein rohes Schabefleisch. Gib ihm keine Süßigkeiten und Vederleien zwischen den einzelnen Mahlzeiten. Gib niemals alkohohliche Getränke. Gib ihm auch keine sogenannten Nährmittel, wenn sie nicht der Arzt verordnet. Vermeide jede Überfütterung.

Bade Dein Kind möglichst jeden Tag; wenn Dir das nicht möglich ist, wasche es wenigstens jeden Tag einmal ganz ab. Zumindest mußt Du ihm vor jeder Mahlzeit die Hände waschen und die stets kurz geschnittenen Nägel reinigen.

Wenn die Backzähne da sind, pflege den Mund Deines Kindes sorgfältig, indem Du morgens nach dem Aufstehen, mittags nach der Mahlzeit und abends vor dem Zubetgehen die Zähne des Kindes mit einer weichen Bürste und Wasser reinigst, denn die sorgfältige Pflege und Reinigung der Zähne ist für das Wohlergehen des Kindes von größter Wichtigkeit. Laß Dein Kind nicht auf schmutziger Erde, auf Fußboden, Treppe, Hausflur herumkriechen, sondern richte ihm ein gut gefäubertes, abgegrenztes Plätdchen her.

Die Kleidung sei im Sommer möglichst leicht und lose. Im Winter sollst Du Dein Kind nicht durch zu warme Kleidung verwöhnen.

Das Spielzeug Deines Kindes sei möglichst einfach und abwaschbar. Bringe Dein Kind möglichst viel an die frische Luft. Licht und Sonne sind ihm nötig. Lüfte auch möglichst viel das Zimmer des Kindes.

Beobachte Dein Kind recht genau, damit Du jede Krankheit sofort erkennst und vom Arzt behandeln lassen kannst.

Gewöhne Dein Kind daran, sich in den Hals sehen zu lassen. Auch Hautausschläge, seien sie noch so geringfügig, und Drüsenanschwellungen bedürfen ärztlicher Behandlung. Bei Erkrankung der Zähne frage den Zahnarzt. Mache besonders auch auf die Augen (entzündete Augen), und Ohren (Ohrenläuten), damit Dein Kind nicht blind oder taub werde. Bei großer Sorgfalt in der Ernährung und Pflege, bei rechtzeitiger Behandlung von Krankheit wirst Du die Freude haben, Dein Kind gesund einschulen zu können.

Schutz der Mutter durch das Reich.

Durch die in der Gewerbeordnung und Reichsversicherungsordnung festgelegten Bestimmungen wird der wenig bemittelten Frau gesetzlicher Schutz und Unterstützung während der letzten Wochen der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes gewährleistet. Wöchnerinnen, die im letzten Jahre vor der Geburt des Kindes auf Grund der Reichsversicherung oder bei einer knappschaftlichen Klasse gegen Krankheit versichert waren, erhalten ein Wochengeld in Höhe des Krankengeldes für 8 Wochen, von denen mindestens 6 Wochen in die Zeit nach der Entbindung fallen müssen. Für Mitglieder der Landkrankenassen, die nicht der Gewerbeordnung unterstehen, wird das Wochengeld 4-8 Wochen gezahlt.

Heiratet eine Arbeiterin, wodurch für sie die Pflicht der Versicherung aufhört, so soll sie trotzdem nicht aus der Krankenkasse arztreten, denn dadurch verliert sie alle Rechte. Die Unterstützung ist ihr aber gerade am nötigsten, wenn das Kind geboren wird. In allen Fragen des Rechtes erhält die Mutter kostenlos Auskunft von den Ortspolizeibehörden (Amtsvorsteher).

Zur Verhütung der Sommersterblichkeit der Säuglinge.

Daß eine so große Zahl von Säuglingen im Sommer besonders an Brechdurchfällen und Krämpfen krank wird und zugrunde geht, ist eine Folge der Hitze. Die Gefahr der Hitze für den Säugling hat eine Reihe von unmittelbaren und mittelbaren Ursachen. Er bekommt leicht erhöhte Körperwärme. Seine Verdauungskräfte vermindern sich. Seine Widerstandsfähigkeit gegen Erkrankungen nimmt ab. Alle Nahrungsmittel, die er bekommt — außer der Muttermilch —, verderben leicht.

In den meisten Wohnungen ist die Hitze nachweislich noch größer als im Freien. Je mehr der Säugling dem schädlichen Einfluß der Wohnungs-

hike entzogen wird, umso eher wird er die Gefahr der heißen Zeit überwinden. Sorgsame Ernährung und Pflege lassen eine Schädigung durch Hitze gar nicht aufkommen.

Natürlich genährte Kinder sind vor Erkrankungen in der heißen Sommer fast geschützt, künstlich genährte Kinder stehen stets in großer Gefahr, zu erkranken.

Zur Verhütung der Sommererblüchtheit muß daher dafür gesorgt werden, daß während der heißen Zeit:

1. die Säuglinge zweckmäßig ernährt werden,
2. durch richtige Pflege, insbesondere Bekleidung, die Ueberhitzung (Wärme- stauung) der Säuglinge vermieden wird,
3. die Wohnung möglichst kühl gehalten wird.

Ernährung während der heißen Zeit.

Die Ernährung an der Brust ist der beste Schutz gegen den Sommerbrechdurchfall und die Sommerkrämpfe. Deswegen dürfen die Kinder nicht im Sommer abgestillt, sondern es muß ihnen so lange die Brust gereicht werden, bis die heißen Tage vorüber sind.

Die künstlich d. h. mit Tiermilch genährten Kinder sind in der heißen Zeit besonders gefährdet. Diese Tatsache hat mehrere Gründe. Einer davon ist darin gelegen, daß die Nahrung in der heißen Zeit verdirbt und der Genuß verborbener (zerlegter) Milch Durchfall hervorruft. Deshalb muß die sauber gemolkene Milch besonders gut behütet werden, damit sie sich nicht zerlegt. Ist Eis vorhanden, muß die Milch auf Eis oder in den stets gut verschlossenen Eisdrank gestellt werden. Die Milch soll erst hineingestellt werden, nachdem sie in fließendem Wasser gekühlt ist.

Ist Eis nicht vorhanden, müssen die Flaschen in kaltes, lauberes Wasser gestellt werden, das recht oft gewechselt wird. Stets muß die Milch gut zugedeckt gehalten werden, damit Staub und Fliegen sie nicht verunreinigen.

Hütet die Kuhmilch vor Verderbnis!

Milch, die noch vom Morgen des vorhergehenden Tages steht, darf nicht mehr zur Ernährung verwandt werden, wenn sie nicht auf Eis aufbewahrt wurde.

An heißen, schwülen Sommertagen soll weniger Nahrung gegeben werden als sonst. Jede einzelne Mahlzeit kann um ein Viertel vermindert werden. Bekommt der Säugling z. B. 5x200 g Halbmilch, so gibt man ihm, wenn es sehr warm ist, nur 5x150 g Halbmilch, denn die künstliche Nahrung wirkt in der heißen Zeit oft giftig. Der Säugling hat in der heißen Zeit Durst. Damit er nicht erkrankt, muß der Durst gestillt werden. Das geschieht durch Verabreichung von abgekochtem kühlen Wasser oder dünnem Tee in den Nahrungspausen, besonders wenn die Kinder anfangen, unruhig zu werden. Auch kann man nach jeder einzelnen Mahlzeit ein paar Löffel Wasser geben (sowohl bei den Brustkindern, als auch bei den künstlich genährten Kindern).

Pflege in der heißen Zeit.

Durch zweckmäßige Pflege des Säuglings muß die Gefahr der Ueberwärmung vermieden werden.

Wichtige Bettung und Kleidung sind besonders wichtig. Weg mit den Federbetten, weg mit Warte und Steckbett! Muß durchaus eine Gummunterlage genommen werden, sei sie so klein als möglich! Zur Bekleidung diene ein einfaches Hemdchen! Noch besser ist es, das Kind nackt liegen zu lassen. Kühlt sich die Temperatur ab, muß das Kind ins Freie gebracht werden, morgens und abends, besonders nach jedem Regenfall. Auch im Freien sei das Kind möglichst leicht bekleidet!

Sowohl in der Wohnung als auch im Freien soll das Kind durch Bedeckung mit einem engmaschigen Schleier vor den Fliegen geschützt werden. Diese quälen das Kind und machen es unruhig; sie sind gefährlich, da sie schädliche Keime (Bakterien) übertragen.

An den heißen Tagen muß das Kind einmal täglich gebadet oder öfter mit kühlem Wasser ge-

waschen werden. Das Badewasser sei kühler als sonst und soll eine Wärme von ungefähr 28 Grad Celsius besitzen.

Wahl des Wohnraumes in der heißen Zeit.

Ungünstige Wohnungsverhältnisse beeinflussen die Kindererblüchtheit in unheilvollster Weise — besonders im heißen Sommer.

Für das Gedeihen der Säuglinge ungeeignete Wohnungen sind solche, welche

- a) feucht, schlecht belüftet, ungenügend lüftbar und mangelhaft eingerichtet sind (Fehlen von Vorhängen, keine Vorrichtungen zum Kühlhalten der Milch, Mangel an Nebenräumen zum Waschen und Spülen),
- b) im Verhältnis zur Zahl der Bewohner zu klein (überfüllt),
- c) verschmutzt sind.

Besonders gefährlich für den Säugling während der Sommermonate sind Wohnungen, die gar nicht oder schwer durchlüftbar sind; das sind solche, in denen die Fenster nicht einander gegenüber, oder sogar nur nach einer Seite liegen. Bei schlechter Durchlüftung kühl die Wohnung mangelhaft ab, und es tritt leicht eine Ueberwärmung des Säuglings ein, die zu Durchfall und Krämpfen führt. Man lüftet am besten, indem man einander gegenüberliegende Fenster, oder wenn diese sich nicht gegenüber liegen, eine ins Freie führende Tür und ein ihr gegenüberliegendes Fenster öffnet.

Der Säugling muß in der heißen Zeit in das kühlste Zimmer der Wohnung gestellt werden,

in dem womöglich die Fenster nach zwei entgegengesetzten Richtungen liegen (z. B. nach Süden und Norden oder nach Osten und Westen).

In dem Zimmer, in dem der Säugling liegt, darf möglichst nicht gekocht, nicht gewaschen, getrocknet und gebügelt werden. Denn durch Kochen und Waschen wird die Luft noch feuchter (schwüler) und die Hitze noch gefährlicher. Auch dürfen sich in dem Zimmer nicht viele Menschen aufhalten, besonders aber nicht schlafen; es muß, wenn es draußen kühler wird, ausgiebig gelüftet werden; es schadet nicht, wenn ein richtiger „Zug“ herrscht.

Ist die Wohnungshöhe durch nichts herabzumindern, wie z. B. in noch engen Höfen zu gelegenen Erdgeschosswohnungen oder in Räumen hoch oben unter dem Dach, muß das Kind soviel wie möglich ins Freie gebracht werden!

Die Versorgung kranker Säuglinge in der heißen Zeit.

Jede, auch die anscheinend leichteste Krankheit kann in der heißen Zeit binnen wenigen Stunden einen tödlichen Ausgang nehmen und muß daher rechtzeitig vom Arzte behandelt werden. Keine Krankheit darf bis in die heißen Tage anstehen, mag es sich nun um einen geringfügig eintretenden Durchfall oder Verstopfung, um einen Schnupfen, um Geschwüre auf der Haut handeln.

Jedes kleinste Krankheitszeichen, das in heißen Tagen eintritt, erfordert Beachtung und Behandlung.

Nicht erst, wenn der Brechdurchfall da ist, soll der Arzt in Anspruch genommen werden, denn dann ist es häufig zu spät, sondern schon, wenn das Kind unruhig ist, wenn es blaß wird, wenn es dabei verstopft sein sollte, muß es zum Arzte, in die Säuglingsfürorgestelle oder ins Krankenhaus gebracht werden. Tritt Durchfall ein, dann sind sofort Milch und sonstige Nahrung wegzulassen, das Kind darf nur Tee und Wasser bekommen, ist möglichst leicht zu bekleiden und sofort zum Arzte zu bringen.

Der Mutter, die in der heißen Zeit so oft als möglich die Säuglingsfürorgestelle oder ihren Arzt aufsucht, wird es am sichersten gelingen, ihr Kind gesund zu erhalten.

* * *

Zum Schutze der Säuglinge.

Mütter! Der größte Feind Eurer Kleinen ist der Sommer mit seiner großen Hitze! Unter den Lebensmitteln verdirbt am leichtesten die Tiermilch.

Setzt nie im Sommer ab, sondern ernährt Eure Kinder an der Brust; denn

Brustmilch verdirbt nicht.

Gebt Euren Kindern alle 4 Stunden, d. h. 5 mal des Tages, abwechselnd die rechte und linke Brust und laßt ihnen nachts die Ruhe.

Künstlich ernähren dürft Ihr nur auf Anordnung und unter Aufsicht des Arztes; Ihr müßt dann besonders genau und sauber dabei sein. Ihr müßt jede Flasche nach jeder Mahlzeit sofort mit Wasser füllen und sie mit einer Flaschenbürste und mit Soda-, Borax- oder Seifenwasser reinigen, mit gekochtem Wasser nachspülen und sie umgekehrt auf einen reinen Ort möglichst in einen reinen Topf stellen.

Gebrauche nur Flaschen, auf denen der Inhalt in Zahlen 5, 10, 20 . . . bis 200 g (Kubikzentimeter) abgelesen werden kann (Grammflaschen); denn nur mit ihnen könnt Ihr die Nahrungsmenge genau bestimmen. Ihr müßt den Sauger nach jedem Gebrauch mit heißem Soda-, Salz- oder Boraxwasser gründlich reinigen und in sauberem, zugedecktem Gefäß aufbewahren. Am besten ist es, ebenjoviel Sauger wie Flaschen zu haben. Verboten ist Euch, die Flaschenauger als Schnuller zu benutzen!

Hütet die Kuhmilch vor Verderbnis!

Verboten sind Euch Glasröhren oder Gummischläuche als Flaschenauger, ebenso der Zuckerschmucker! Nutzt Eure Milch nur in einem Kuhstall, von dessen Sauberkeit Ihr Euch überzeugt habt; am besten fragt Ihr den Arzt oder die Fürsorgestelle, wo Ihr die Milch zu nehmen habt. Ihr dürft die Milch nicht zu Hause herumschleichen lassen, müßt sie sofort 3 Minuten in einem reinen Topf kochen, schnell abkühlen, indem Ihr den Topf mit einem Deckel verhebt, in kaltes Wasser setzt und dieses häufig erneuert. Ihr dürft die Milch nach dem Kochen nicht in andere Töpfe gießen, sondern müßt sie so lange in dem kühl aufbewahrenen Topf lassen, bis Ihr sie unmittelbar vor dem Gebrauch in vorgeschriebener Menge in die Flasche füllt.

Stehen Euch 5 Trinkflaschen zur Verfügung, was natürlich am besten ist, so müßt Ihr die Milch sofort nach dem Kochen in vorgeschriebener Menge in Flaschen füllen und sie verschlossen an einem kühlen Platz, am besten in einem Eisdrank, aufbewahren.

Am besten benutzt Ihr einen Eisdrank oder eine Kühlkiste, die Ihr Euch selbst mit ganz geringen Kosten herstellen könnt. Ihr holt Euch vom Kaufmann eine Holzstife, befreit den Boden mit Sägespänen, legt zwei Eimer von verschiedener Größe ineinander hinein und füllt sie bis zum oberen Rand des größeren Eimers mit Sägespänen nach. In den kleineren Eimer werden die Flaschen mit Nahrung, umgeben von einigen Eisstückchen, gesetzt und mit dem Deckel des Eimers zugedeckt. Der Deckel der Kiste wird mit einigen Lagen Zeitungspapier beklebt.

Achtet auf die Vorschriften des Arztes!

Ihr müßt beim Flaschenkunde besonders die Vorschriften des Arztes befolgen, niemals öfter als verordnet die Flasche geben. Lieber weniger Nahrung in der heißen Zeit geben als zuviel. Tritt Durchfall ein, so laßt die Milch fort, gebt Tee (Fenchels, Lindenblüten-, Pfefferminz-, einfachen Tee) ohne Milch, aber nicht länger als zwölf Stunden, bis ein Arzt zu erreichen ist. In der heißen Jahreszeit hat der Säugling wie der Erwachsene Durst. Gebt ihm dann — er zeigt seinen Durst durch große Unruhe — abgekochtes Wasser oder dünnen Tee, möglichst ohne Zucker.

Kühlt Eure Wohnung.

Zu warmes Einpaden oder ein überhitzter Raum machen der Säugling krank, daher fort mit den dicken Wickeldecken, weg mit der Gummunterlage! Ihr könnt im Sommer Euer Kleines fast nackt im Bettchen oder Korb strampeln lassen,



eine leichte dünne Decke genügt zum Zudecken! Ihr müßt Eure Kinder vor den sie quälenden Nissen schützen, indem Ihr einen leichten Schleier über Betten und Stuhl legt.

Das beste und kühlste, häufig gelüftete Zimmer Eurer Wohnung ist für Euer Kind das geeignetste. Dieses Zimmer könnt Ihr noch kühler machen, wenn Ihr die Fensterläden häufig mit möglichst kühlem Wasser besprenkt! Ihr dürft das Kind nicht in der heißen, feuchten Küche stehen haben! Hat Euer Wohnung kein kühles, schattiges Plätzchen, so verlegt im Hause ein solches ausfindig zu machen (Keller), dort stellt Euer Kind hin. Kömt Ihr auch im Hause kein solches Plätzchen finden, so bringt das Kind möglichst viel an einen schattigen, nicht schwindel Ort im Freien, auch da darf es bloß liegen. Geringe Zugluft schadet Eurem Kinde im Sommer nichts! Ihr müßt Euer Kind im Sommer mindestens einmal täglich baden, oder öfters mit kühlem Wasser waschen! Geeignete Nahrung, Sauberkeit und frische Luft sind zum Gedeihen des Kindes unbedingt erforderlich!

Verlag: Kaiserin Auguste Victoria Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche, Charlottenburg 5, Priorenstraße.

Kriegs-Allerlei

Der Guerillakrieg des Wildengefolges der Alliierten. Der „Allerlei“ bringt folgenden kleinen Beitrag zur Naturgeschichte der vom Dreierband auf die Weite gebrachten Hagenbesitzeren Kriegerchen:
Der Lehrer spricht mit den Raben vom Kriege, Wer Feind ist, wer Freund ist, verbündet, neutral, Und wie's der Feldherr macht, daß er siege, Und was für Mittel da stehen zur Wahl.
Er spricht von Scharmügeln, Gefechten und Schlachten, Vom Krieg im Gebirg und im flachen Land:
„Wir wollen nun den Kampf betrachten, Wie er im Wasgenwald ist entrannt.
„Jehi sag, Sepp, wie wir den kleinen Krieg hießen?“
Der Sepp bleibt still sitzen und hochdumm.
„Mit G fängt's an, um mit illa zu schließen.“
Der Sepp bleibt immer noch stumm und so dumm.
„Wo Jüder kämpfen und Jeger, Juaben, Alpin' führ'n vom Baum das Gerecht?“
„Aha! Das ist die Kriegsart der Affen?“
„Gorillakrieg!“ jagt der Sepp und hat recht!

Das Schaf im Schützenharnisch. Die Begebenheit, in der ein — Schaf als Ketter einer kompanie italienischer Soldaten die Hauptrolle spielt, weiß das „Giornale d'Italia“ zu berichten: Ein Albini-Regiment hatte ein verlauntes Schaf eingeladen und als Zalksmann in die Schützenlinie mitgenommen. Das Tier lebte ruhig in den Schützengräben, es blöte niemals und zeigte auch beim stärksten Feuer keine Furcht. Aber eines Nachts, als die Soldaten die Kampfpause zum Schlafen benutzten, wurde das Schaf plötzlich unruhig und begann laut fliegend zu blöen. Die Wachen wurden aufmerksam und alarmierten die Mannschaften. Und auf diese Weise — verfiel das italienische Blatt — wurden die Soldaten vor der Benützung durch einen in aller Heimlichkeit vorbereiteten österreichischen Angriff bewahrt. — Die Geschichte überliefert, wie einst das Kapitel durch Gänse gerettet wurde. Nun werden die Italiener auch ein „historisches Schaf“ ihr eigen nennen können . . .

Auf eine Aufrichtigkeit anderthalb! Unter dieser Ueberschrift gibt, wie wir im „Bomb Postill“ lesen, „Nazione“ vom 4. Juni aus der „London Mail“ eine humoristische Zeichnung wieder, welche einen englischen Soldaten darstellt, der von seinem Schaf Abschied nimmt. Sie: „Wie werde ich zitiern, Lieblich, wenn ich Dich erst an der Front weiß!“ — Er: „Nicht halb so viel, wie ich zitiern werde, mein Schaf!“

Wartshauer „Telephongespräche“. Wie erfindet sich die Kriegsnote macht, jetzt folgendes nette Geschichtchen, das, wie die „Sohn Volkzeitg.“ mitteilt, der russische Warszawaff Dikownik erzählt: In ein Restaurant kommt ein Gast und bittet um ein Mittagessen. Ehe man ihm die Suppe reicht, verhandelt der Gast mit dem Kellner leise wegen eines Gläschens Schnaps, aber der Kellner ist unerbittlich: „Es geht nicht, der Verkauf ist verboten!“ In Erregung macht sich der Gast an die Suppe, als der Kellner kommt: „Bitte, zum Telephon!“ Der Gast ist erstaunt. Er ist erst angekommen, und niemand kennt seinen Namen, aber der Kellner bleibt dabei, daß er und kein anderer genüsslich werde. Der Gast geht in die Zelle. Bald tritt er heraus und sich den Mund abwischend, fragt er den Kellner: „Könnte ich nochmals telephonieren?“ Auf der Rechnung steht: Für zwei Telephongespräche einen Rubel!

Gut gemacht. Dem „Saalfelder B.“ wird aus Gießels geschrieben: „In einem bekannten unweit von hier gelegenen, größeren Ort sah in einer Wirtshaus bescheiden bei einem Glas Bier ein Glasbläser in Feldgrau; er feuchte sich seines Urteils, der es ihm ermöglichte, von Kinder und Heimat wiederzusehen. Da tritt ein Lehrer, ebenfalls in Feldgrau, herein; auch er weilt auf Urlaub daheim. Er nimmt seinen Weg zum „Honoratiorenisch“ und wird dort geräuschvoll begrüßt. Erst als er sich gesetzt hatte, erwiderte er den an seinem Tisch allein sitzenden Feldgrauen Glasbläser. Er grüßte freundlich hinüber und trug dann die „Honoratioren“, ob sie es erlaubten, daß

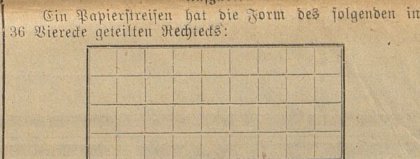
der Glasbläser sich mit „Haber“ fege. Darob erstaunte Blide der „Herrn“, und einer vertieft sich sogar zu den Worten: „Ja, muß denn das sein?“ Offenbar empfanden es die „Blotablen“ als Schande, wenn ein „gewöhnlicher Glasbläser“ am „Herrnlichen“ Platz genommen hätte. Der Lehrer aber hatte Charakter, denn prompt erwiderte er: „Na, dann habe ich hier auch nichts zu liden; da fege ich mich lieber zu meinem Kameraden!“ Sagte es, nahm seine Müge und legte sich zu dem „gewöhnlichen Arbeiter“. Die „Herrn“ aber sahen den Lehrer verblüfft nach, der diesen „Hobermenschen“ ohne viel Worte eine gute Abfuhr bereitet hatte.“

Die leidtragende „Frau Przemysl“. Man schreibt dem „Oberstl. Kurier“: Aus den Tagen der Wiedereroberung Przemysl stammt die im Nachstehenden wiedergegebene Penzierung aus Kindesmund. In einem Dorschen des Rheingaus wird durch Glodengelände die Einnahme der galizischen Festung verhandelt. Der sechsjährige Schambes kommt in Erregung zur Glockenmutter gelauten: „Großmutter, se hamwe de Glode gelautet! Wegen was denn, Großmutterde?“ — „Ei ja, denk nur: Prische nichel is gefallen!“ — Darauf Klein-Schambes mit aufrichtiger Bekümmernung: „Ach du lieber, lieber Gott, wird denn sei Frau aber weine!“

Rätsel-Ecke

Rästel.
Nehmt vorne mir ein W und hinten mir ein I,
Dann wandelt sich, wie im Doid so schnell,
Ein weiblich Bild verchimpt und fein,
Zi ein bekanntes Vögelein.

Aufgabe.
Ein Papierstreifen hat die Form des folgenden in 36 Vierecke geteilten Rechtecks:



Man soll den Papierstreifen in zwei gleiche Teile teilen, so daß diese, aneinander gelegt, ein vollständiges Viereck bilden.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung der Rästel in voriger Nummer.
l. Borg, grob. — H. Feder.

Karte von Frankreich

Maßstab 1:1000000
Bearbeitet von Onésime Klucis

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korlika, sämtliche, auch die kleinsten Ortstafeln und ermöglicht eine schnelle Orientierung der Kämpfe auf dem weitesten Kriegsdiauplast

Preis M. 3.— für 1 Exemplar
Zufendung erfolgt gegen Voreinsendung d. Betrages portofrei

Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei
— Berlin SW 68, Ritterstraße 50 —

Kaufe mein Bett.

Schöner rot, dicht Daunendber, große Maßstäf. Ober u. Unterbetten in 2 Größen mit 20 Fund neuen Sandbannen, das Gebett 30.—, daselbe Bett mit Daunendber 35.—. Gehtes herrschaffl. Daunendber 30.—. Zwei köstlichst gefülltes Bett 35.— mehr. Richtige Weiß geruch. Bettfedern billig. Nat. frei. 30,000 Stunden. 1060 Dauntschreib. Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Günstige Zahlungsbedingung
Pelzwaren jeder Art.
Briefe erb. unter A. B. 1001 an die Expedition des Zeitspiegels.

Technikum Masch.-Elektr.-Ing., T. Werkm. Hainichen i. Sa. Lehrfabr. ir. Progr.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Eeben erschienen:

Gebet des Kaisers

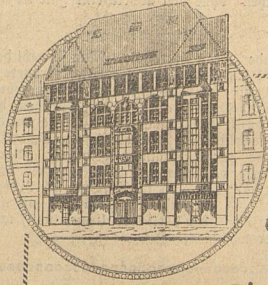
von Harry Sheff
für eine Singstimme mit Klavierbegleitung
von Oscar Pösch
Königl. Professor und Musikdirektor

Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg. für Porto.

In diesem Blatte haben Anzeigen eine weite Verbreitung

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265
Telegrammaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar zum Preussischen Wassergesetz

bearbeitet von

Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Gilehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark



ANZEIGEN

haben in diesem Blatt die weiteste Verbreitung.



Preussische Weingrosshandlung

G. m. b. H.

Berlin SW., Ritterstrasse 50a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 15263, 15264 u. 15265.

Als Spezialität empfehlen wir:

	per Ltr
Französischer Rotwein	1,—
Obermoseler	0,95
Edenkobener	0,85
Tarragona (rot) portweinhähnlich	1,50

— In Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt. —

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- und Bordeaux-Weine

1911er St. Laurent	0,90
Fronsac Bordeaux	1,—
1910er Château Laroche	1,20
1909er Saint Seurin	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	2,—

Mosel-Weine

Obermoseler	0,80
1909er Remicher	1,—
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

Rhein- und Pfälzer Weine

1908er Gensinger	1,—
1911er Bingerter Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	1,75

In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gelg. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

exklusive Glas

Soeben erschienen!

Soeben erschienen!

Wilhelm Greve's

Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5 000 000

Bildgröße 72 x 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mitteländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.,

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 11298. Berlin SW68, Ritterstraße 50. Amt Moritzplatz 11298.